

Kriegslist.

Manöver-Gemerkte von Karl Zaner.

Es war ein heißer Tag gewesen. Besonders für die X-ten Jäger. Jäger zu sein, hat freilich viele großen Vorzüge. Wenn man im schmutzigen grünen Rock zwischen den dunkelblauen Kameraden der Infanterie oder den hellblauen der Dragoner in der Hauptstraße des Städtchens, in dem die Brigade gerade einquartiert ist, umherwandert, so fällt die außergewöhnliche Uniform doch ganz anders auf; man fühlt sich als etwas Besonderes, und man ist es auch. In einem Jägerbataillon steht eben ein ganz eigener Geist. Das macht der außergewöhnliche gute Erfolg an Offizieren und Mannschaften, das macht der vielleicht strengere, aber auch anstrengendere Dienst, und das machen zumeist die stolzen Kriegserinnerungen der Jäger. Dafür wird man auch hier und da besonders verwendet und z. B. im Manöver einer Cavallerie- Division zugeteilt. Das aber hat, wie man so sagt, den Teufel.

So waren heute die X-ten Jäger tollfoll angestrengt worden. Die braunen Helmdecken liefen nämlich nur auf je zwei Reinen und sollten doch mit den vierfüßigen Dragonern und Husaren Schritt halten. Darfste man sich wundern, daß Offiziere und Mannschaften bei der Reife nach dem heutigen Corpsmanöver sehr ermüdet im Schattenschein kleiner Büchsenwälder lagen und still warteten, was ihnen nach der Reife noch blühen werde? Bei den Herren der zweiten und dritten Compagnie rasteten einige Reutenants der X-ten Dragoner.

Deren Schwadron war beauftragt, mit den beiden Jägercompagnien noch eine Vorpostenstellung zu beziehen und die gegenseitige Stellung genau zu reorganisieren. Dann erst wurden diese Abteilungen den übrigen Truppen in ein Quartier nachgeführt. Damit sollten die Manöver innerhalb der Corps enden. Der morgige Tag war als Sonntag ein allgemeiner Ruhetag, und übermorgen hatten die Manöver eines Corps gegen das andere zu beginnen.

„Na, ich bin froh, daß der Rummel im Allgemeinen heute vorbei ist. Die Scheinposten, die wir noch beziehen müssen, werden uns nicht lange aufhalten, und dann beginnt für mich so zu sagen ein Glanzabend, zu dem ich die Herren freundlich einlade.“

Eine besonders sympathische Stimme war es nicht, nämlich die des Freiherrn von Raffil, der soeben gesprochen hatte. „Was haben Sie denn vor, Herr von Raffil?“ fragte einer der Jägeroffiziere den Dragoner.

„Nächsten das wohl wissen, Herr Kamerad?“

„Närrisch, wenn Sie uns dazu einladen.“

„Wichtig, richtig. Darin haben Sie Recht. Bedenke nämlich, ich habe heute Abend zu verloben.“

„Was, Sie wollen sich verloben! Jetzt im Manöver!“

„Gewiß. Habe das Bummelleben satt. Da ich ja, dank dem Bienensteife meines Herrn Papas, gar nicht nach Geld und Gut zu fragen brauche, lieh ich die schönsten Mädchen, die im vergangenen Winter unsere Wälder schmückten, vor meinem Inneren Revue passieren und sagte mir, die allerhöchste ist gerade gut genug für mich. Darauf hin entschied ich mich für Agathe von Farnheim, wo heute unser Divisionsstab im Quartier liegt.“

Seine Worte brachten große Bewegung in den Kreis der Offiziere. Sie kannten das schöne Mädchen wohl und man wußte allgemein nur zu gut, daß der Vater verschuldet war und Agathe die nötige Caution zu einer Offiziersstelle nicht besaß. Daher regte sich in mancher Dragoner- und Jägerleutenants-Brust ein gewisser Neid, denn eigentlich gönnte Niemand dem blasierten Baron Raffil ein solches Glück. Allein, was konnte man machen? Man zwang den Aegerer nieder und beglückwünschte den Dragoner zwar nicht in sehr herzlicher, aber doch in formvoller Art.

Nur ein alter Jäger-Premierleutenant sprach lange kein Wort. Er war todtbleich geworden und starrte mit einem Blick des wahrsten Entsetzens den Dragonerleutenant an. In der ersten flüchtigen Aufregung bemerkte aber Niemand den Schreden des Jägers und besaß sich die allgemeine Bewegung etwas gelassener, hatte sich Premierleutenant Woltar wieder vollständig in der Gewalt.

„Direct eigentlich nicht. Aber indirekt.“

„Das klingt sehr mysteriös, Herr von Raffil. Wäre es indiscret zu fragen, wie Sie das meinen?“

„Reinweg, Herr Woltar. Ich habe eine Kriegslist angewendet, um mich möglichst gut bei dem stolzen und bis jetzt so unnahbaren Fräulein von Farnheim einzuführen.“

„Eine Kriegslist?“

„Ja, Herr Woltar. Sie wissen ja alle, daß dem alten Baron von Farnheim die Wucherer drohen, ihn zu ruinieren. Nun habe ich ihm vor drei Wochen vorge schlagen, sein Gut an mich zu verkaufen. Er ging darauf ein, als ich ihm einen unterdänksmäßig hohen

Preis bot. Man erklärte ich ihm meine Absicht auf seine Tochter und daß ich, in meinem Sinne bei ihr zu wirken. Er äußerte, er müsse sehr bedächtig sein, weil Fräulein Agathe einen sehr selbstständigen Charakter habe. Unter dessen tauchten wir die Kaufs- und Verkaufsdocumente aus und gestern erhielt ich einen Brief des alten Barons, daß seine Tochter erklärt habe, sie sei einer Ehe mit einem Offizier durchaus nicht abgeneigt. Obwohl mein Name noch nicht genannt wurde, bin ich doch meiner Sache sicher. Fräulein Agathe weiß nämlich noch keine Silbe von dem Verkauf ihres väterlichen Gutes. Nun schreibe ich dem Baron, daß ich heute Abend um 6 Uhr in Farnheim eintröffe. Dann erfährt das Fräulein, daß ich der neue Herr des Schlosses und des Gutes bin. Sie wird erschrocken, weil sie sehr an ihrer Heimath hängt. Hierauf lege ich ihr Herz und Hand, Schloß, Gut und die paar Millionen, die Papa mir zu hinterlassen beliebt, zu Füßen, und wir feiern das Verlobungsfecht. Das ist die Kriegslist.“

„Also ein Lieberfall.“

„Ja, wenn Sie es so nennen wollen. Aber ein Lieberfall, bei dem der Angreifer nicht raubt, sondern nur bringt und den Ueberfallenen so zu sagen mit Glanz überhäuft.“

Der Jägeroffizier hatte schon eine scharfe Entgegnung auf der Zunge, als das Commando „An die Gewehre“ erschallte und damit im Nu jede weitere Unterhaltung abgeschnitten war. Ebenso rief das Signal „Fertig zum Aufsteigen“ die Dragoneroffiziere zu ihrer Schwadron.

Die für die Vorposten bestimmten Abteilungen mußten noch etwa eine Stunde marschieren. Man entfernte sich dadurch immer mehr von dem rückwärts liegenden Schloß und Dorf Farnheim.

Während des Marsches trat Lieutenant Schort zu seinem mit geflinktem Kopf wie geistesabwesend dahinschreitenden Freund Woltar, hängte einfach seinen Arm in den des Premierleutenants ein und begann: „Lieber Freund! Vor allem Kopf in die Höhe! Zum Trübsalblafen hast Du keine Zeit. Wir müssen überlegen, was zu thun ist.“

„Ich habe auch schon alles Mögliche bedacht. Wäre nicht das Commando zum Aufbruch so plötzlich gekommen, so hätte ich dem arroganten Gekid eine solche Beleidigung an den Kopf geworfen, daß er mich hätte fordern müssen. Dann würde es meine Sorge gewesen sein, daß nur ein Bewerber um Agathens Hand übrig geblieben wäre.“

„Zwofel, alter Hixtopf! Und Du warst dann auf ein Jahr in die Stellung marschirt, hättest vielleicht Deinen Abschied nehmen müssen, denn bei der heutigen Störung gegen das Duell wäre das in einem solchen Fall gar nicht undenkbar, und dann hättest Ihr Euch erst recht nicht getraut.“

„Aber was soll ich denn machen?“

„Ich habe meinen Plan bereit. Aber gesthe mir zuerst offen: ist denn zwischen Euch beiden alles in Ordnung?“

„Wie Du es nimmst. Wir sind als Kinder mit einander aufgewachsen, wir lieben einander eigentlich naturgemäß von jeher, und Agathe weiß, daß ich offiziell sie erst anhalten wollte, wenn ich Hauptmann bin. Sie weiß auch genau, daß uns selbst dann noch die Entbehrungen bevorstehen. Auch ihren Vater glaube ich mit all dem einberathen, obwohl noch nie Directes über diese meine und Agathens Absichten gesprochen wurde. Also formell gebunden ist sie nicht. Aber ich sah unsere Verbindung eigentlich als selbstverständlich an. Freilich, der alte Baron hat ganz freie Hand. Darum konnte ich es ihm nicht einmal so sehr verargen, wenn er nach dem reichen Sempel langen wollte, wenn Agathe und ich uns nicht trauen.“

„Gut, Woltar. Nun bin ich klar. Jetzt heißt es: Kriegslist gegen Kriegslist. Höre meinen Plan. Nach dem Aufstellen der Vorposten beistehst Du dem Hauptmann offen und ehrlich und bittest sofort um Urlaub für den Abend und den morgigen Tag. Dann radeist Du, so schnell Du kannst, nach Farnheim. Um fünf Uhr kannst Du dort sein. In zwei bis drei Stunden bist Du mit Deiner Agathe und dem Baron im Klaren. Rückwärts gibt es keine, hörst Du, Woltar! Keine Spur Rückwärts! Du erzählst, wie taktlos der eifersüchtige Herr von Raffil hier renommiert hat, bringst den alten Farnheim dadurch in Harnisch, daß Du ihm mittheilst, wie jener offen von seinen Schulden sprach, stellst ihm vor, wie unumkehrbar es wäre, daraufhin seine einzige Tochter so zu verschandeln, sagst ihm, daß wir Alle einen solchen Schritt verurtheilen würden u. s. w. Dann bringst Du ihm bei, daß Gutes ja jetzt, wo das Gut so vorthellhaft verkauft ist, heirathen könnte, daß er zu Euch ziehen muß und Anderes mehr. Kurz, bis Abends die Gäste kommen, hast Du Alles in's Reine gebracht und beim Heften selbst wird Eure Verlobung öffentlich verkündet. Ich aber übernehme es, Dir die Bahn frei zu halten. Ich nehme den Raffil auf mich und garantiere Dir, daß er vor Abends 9 Uhr nicht auf der Bildfläche erscheint. Ich selbst komme auch erst um 7 Uhr.“

„Was hast Du denn vor?“

„Geht Dich nicht an Schnuteln. Kriegslist gegen Kriegslist. Willst Du thun, was ich Dir vorge schlagen habe?“

„Und ob ich es will! Handelt es sich doch um mein größtes Glück.“

„Also auf Wiedersehen heute Abend!

Ich verlange jetzt auf eine Stunde Urlaub und radeist fort.“

„Wohin denn?“

„Zum Feind! Adieu!“

Damit lief er vor an die Spitze der Compagnie und sprach länger mit dem als Vorpostencommandeur bestimmten Major, der zugleich sein Onkel war. Dann ließ er sich eines der mitgeführten Diensträder geben und hierauf radeiste er schnell wie der Wind davon.

Nach etwa einer Stunde waren die Jäger und Dragoner in ihrem Vorpostenlande angekommen. Raum, daß sie standen, und noch ehe die Offiziere zu einer allgemeinen Instruction zusammengetreten waren, faßte Lieutenant Schort auf seinem Kade dabei. Er hatte zwar einen purpurrothen Kopf, allein kein Mensch sah dem strammen Offizier an, daß er in der Gluthitze des September-Nachmittags in kaum 70 Minuten über 22 Kilometer zurückgelegt und noch dazu mit einem bei den gegnerischen Fühlern stehenden Freunde gesprochen hatte.

„Jetzt rief es: „Die Herren Offiziere!“ Der Major gab den gleich darauf um ihn versammelten Herren die Instruction über das Beziehen der Vorposten. Zum Schluß bemerkte er: „Es kommt viel darauf an, daß wir noch heute die Ausdehnung des rechten Flügels des Feindes auszulöschen. Ich will daher eine gemischte Patrouille dorthin entsenden. Lieutenant Schort und zwei Jäger, alle Drei auf Farnheim, und Lieutenant von Raffil mit zwei Dragonern reiten respective fahren nach Labdorf, bringen im Bergwald bis auf die Höhen von Aufsch und suchen von dort Einsicht in die feindliche Stellung zu erlangen. Wer ist in Range der Reitere von den beiden Herren?“

„Ich, Herr Major,“ antwortete Lieutenant Schort.

„Gut, so übernimmt Schort das Commando. Die Herren können gleich abgehen.“

Ohne auf die beiden Offiziere noch Rücksicht zu nehmen, sprach der Major weiter über dienstliche Verhältnisse. Raffil konnte daher nicht bitten, einen anderen Dragoneroffizier zu entsenden, und Schort rief schnell seine Jäger, setzte sich auf's Rad und fuhr an. Nun mußten Raffil und seine Dragoner eilends nachreiten.

Es war ziemlich weit nach Labdorf. Eine am Kade Schort's vorzunehmende angelegte Reparatur hielt auch auf, und schließlich kam die gemischte Patrouille erst gegen 5 Uhr im Bergwald an. Raffil rücherte gehörig über die verd. . . Patrouille, aber Schort töhete ihn: „Wir wollen schnell die Höhen ersteigen und uns kurz umschauen. Dann sind wir in einer Stunde zurück, und Sie können spätestens 6 Uhr in Farnheim sein. Ihre Stute hält ja aus.“

Jetzt standen sie da mit Wüßchen bedeckten Höfen. Nun befahl Lieutenant Schort: „Halt! Absteigen. Sie, Herr v. Raffil, erlaube ich ebenfalls abzuweichen, jene Höhe dort zu erklettern und sich in der Richtung gegen Labdorf umzusehen. Ich klettere hier hinauf und recognoscire gegen Eiling. In zehn Minuten bei den Pferden und Wädern wieder sammelst! Pferde und Farnheim rückwärts wenden, damit wir keine Zeit verlieren!“

Wilde Offiziere kletterten nun auf die ziemlich steilen Höhen. Es vergingen keine drei Minuten, da ertönte rechts, wo Raffil hinaufgestiegen war, ein lautes „Hurrah“, und es fielen einige Schüsse. Fast gleichzeitig erschien Schort wieder bei den Pferden und Wädern und commandirte: „Zurück, so schnell Ihr könnt, damit wir nicht aus gefangen werden, wie der Lieutenant von Raffil.“

„Herr Lieutenant, soll ich nicht —“

„Das Maul sollen Sie halten, Dragoner. Nehmen Sie das Pferd des Herrn Lieutenants an die Hand und durchgeppieren Sie zurück.“

Der Dragoner gedachte natürlich und jagte die Stute Raffil's an der Hand führend, mit den anderen Dragonern voraus, die radsafrenen Jäger folgten nach. In etwa dreiviertel Stunden hatte man die zehn Kilometer der eigenen Vorposten zurückgelegt. Unter dessen wurde Lieutenant v. Raffil von dem Premierleutenant Weber des feindlichen Fühlens - Regiments und dessen Leuten festgehalten und trotz seines Remonstranzens zum Vorpostenlag geführt. Dort mußte er schriftlich bestätigen, daß er gefangen genommen worden war. Dann durfte er wieder zurückkehren.

Er fand aber von seinem Pferd und von den Dragonern nicht eine Spur. Nach Aufsch gehen und dort einen Wagen nehmen, konnte er nicht, denn in diesem Dorfe lagen feindliche Mannen, vielleicht sogar ein Brigadeführer. Da blieb nichts übrig, als stehend auf der staubigen Chaussee die zehn Kilometer zu Fuß zurückzuwandern.

Während am gegen 8 Uhr Abends im Vivoual seiner Schwadron an. Diese war aber eben so wie die Jäger schon in's Quartier nach Farnheim abmarschirt. Nun mußte er noch fast eine Stunde weiter wandern. Dann leitete er sich in seinem Quartier um und eilte in's Schloß.

Er kam gerade recht, als schallende Hocks den festlich erleuchteten Speisesaal durchdrangen und die Jägermusik einen schmetternden Lufsch blies.

„Was ist denn los?“ fragte er ziemlich bestürzt den Diener, der ihm gedörrt hatte.

„Unser gnädiger Herr hat soeben die Verlobung der Baroness Agathe mit

dem Jäger-Premierleutenant Woltar verkündet, Herr Lieutenant.“

„Mit dem Jäger-Premier — ah, ah, ich verstehe.“ Darauf machte er kurz kehrt, sprach kein Wort mehr und verließ schnell das Schloß, ehe ihn Jemand aus dem Festsaal bemerken konnte.

Da drinnen aber ging's lustig zu. Die anwesenden Jägeroffiziere und ebenso ihre Kameraden von der Cavallerie gratulirten dem neuerlobten Paar so herzlich wie selten, denn Jedermann freute sich über das Glück Woltar's und gähnte dem renomirtesten Baron Raffil den Rorb.

Als einer der Herren nach letzterem fragte, antwortete Lieutenant Schort: „Er fiel, wie es scheint, in einen feindlichen Hinterhalt, denn er gerieth bei Ausfall in die Gefangenschaft der ersten Fühlere. Vielleicht genirt er sich deshalb zu kommen.“ Damit sprach man nicht mehr von ihm. Als später einmal Woltar und Schort einen Augenblick allein beisammen standen, meinte letzterer lustig:

„Na, Freunden, unsere Kriegslist hat doch geholfen!“

„Sie hat mich zum glücklichsten Sterblichen gemacht und mich Dir zu Ihrem Dank verpflichtet.“

„Draucht es nicht, Freund. Ein ander Mal siehst Du mir bei.“

„So soll es sein.“ Damit gaben sie sich die Hände. Dann eilte Woltar wieder zu seiner schönen Braut.

Der, den man liebt.

Novellette von Maximo Billmer.

In der Kapelle eines Dörfchens der Bretagne wurden sie getraut. Seit ihrer frühesten Jugend waren sie einander von Herzen zugeban, als kleine Kinder spielten sie schon auf dem Sand der Dünen zusammen. Alle diese Freuden waren nicht von langer Dauer, und als später Pierre von Keruec nach Paris geschickt wurde, um dort zu studieren, weinte Marguerite und starb beinahe in Folge der Trennung.

Und jetzt erinnern sie sich als Mann und Frau gern jeder Seingefügigkeit, der kleinen Freuden, die sie nicht vergessen lassen.

Das alte Stammhaus der Familie Keruec haben sie verlassen und benohnen in Paris eine nette Wohnung in abgelegener Straße.

Bier Jahre hielt das Glück an. Vier Jahre hindurch war Marguerite selig; ein Kind, ein blondblauer Cherub, trug dazu bei, ihr Leben sonnig zu gestalten.

Aber ach, der Himmel ist nicht immer blau. . . Gines Tages erhielt Pierre einen Brief von einem Freund, der ihn zu einem Jungesellen - Essen einlad, dem letzten, sagte er, denn er wolle sich auch verheirathen.

Beim Lesen dieser Zeilen befiel es Marguerite wie eine Ahnung drohenden Unheils, ihr Herz krampte sich zusammen.

„Nun, gehst Du hin?“ frug sie angstvoll.

„Ich muß, liebe Frau. Du siehst ein, daß ich nicht auf abschlagen kann.“

Als er heimkam, graute der Tag. Uebernächtigt und niedergedrückt betrat er das Zimmer. Marguerite streckte ihm die Arme entgegen, sanft wehrte er sie ab.

„Laß mich“, sagte er, „und verzeh mir.“

Gewiß, sie verzeh ihm. Er war zurückgekommen, er war da, bei ihr, und sie schloß ihn innig in die Arme.

Einige Tage vergingen. Da fand Marguerite eines Morgens bei der eingelaufenen Post einen Brief, dessen Umschrift ihr seltsam vorkam.

Minutenlang schlug ihr Herz in bangen Angst, dann kam eine große Ruhe über sie. Entschlossen öffnete sie das Siegel des Briefes und las:

„Heute Abend erwarte ich Dich. Theres.“

Der Brief entglitt ihren Händen. Thränenlos, doch mit funkelnden Augen eilte die junge Frau zu ihrem Gatten.

„Hier“, sagte sie, „ein Brief, den ich eben erbrochen habe, er ist an Dich, lies!“

Er wollte sich entschuldigen, doch Marguerite schloß sich zu schwer in ihrer Liebe verlegt: sie gebot ihm zu schweigen.

Ihre Ruhe wirkte furchtbarer, als es Vorwürfe zu thun vermocht hätten. Pierre konnte Marguerites Art und fühlte, daß zwischen ihnen Alles aus war.

Er versuchte sein Vergehen zu entschuldigen, doch Marguerite verließ mit hochmüthigem Gesicht das Zimmer.

Er ergriff seinen Hut und ging aus. Wie er am Abend heimkam, fand er das Haus leer. Seine Gattin war entflohen und hatte das Kind mit sich genommen.

Sie lebte zu ihrer Mutter zurück auf das alte Schloß, in dem sie ihre glückliche Kindheit verbracht; dort am einsamen Strand lebte sie ihrem Schmerz.

Auf die Rathschläge ihrer Angehörigen klagte sie auf Scheidung.

So verging ein Jahr. Bald sollte ihre Scheidung ausgeprochen werden. Bald wurden sie zur Verbindung aufgefordert. Sie würde ihn wiedersehen, ihn! — Den, der sie so schmählich beleidigt.

Als sie eines Morgens aufstand, ließ sie eine Besucherin anmelden. Rasch ging sie in den Salon, wo eine junge Frau ihrer harzte.

„Genediebel!“

„Marguerite!“

Genediebel von Marange war eine hübsche Wittve von fünfundsiebzig Jahren.

„Ich komme von Paris“, begann sie. „Die freie ich mich, Dich zu sehen.“

„Du hast wohl von meinem Unglück gehört?“ erwiderte Marguerite.

Etwas verlegen gab die Andere zur Antwort:

„Du wirst Dich auch wieder verheirathen.“

„Erkaunt, sag Marguerite sie an. Ich mich verheirathen! Das denkst Du doch nicht im Ernst. Du lebst ja auch allein! — Und bist Du unglücklich deshalb?“

„Aber ich heirathe ja wieder.“

„Ben denn?“

Genediebel antwortete:

„Wenn die Scheidung ausgeprochen sein wird, heirathe ich Pierre von Keruec.“

„Meinen Mann! — Du willst meinen Mann heirathen, Du willst meinem Kinde den Vater nehmen! — Du willst mir sein Herz nehmen!“ Und Marguerite erhob sich drohend.

„Das kann Dich doch wenig kümmern, da Du ihn doch nicht mehr liebst. Immer noch besser ich, als eine Andere.“

„Ja, Du hast recht, heirathe Pierre, wenn Du ihn liebst.“

Sie sprachen von gleichgültigen Dingen, dann ging Genediebel. Als sich Marguerite allein sah, schrie sie auf wie eine zu Tode verwundete Löwin.

Sie liebte also doch noch den Angeheueren, sie fühlte es wohl an dem Klopfen ihres Herzens; noch liebte sie ihn bis zur Leidenschaft, wahnsinnig. Sie wollte ihn wiedersehen.

Mit verlagender Kraft überschritt sie am nächsten Tag in Paris, die Schwelle ihres alten Heims.

Ein Diener öffnete auf ihr Schellen. Beim Anblick der Dame sagte er höflich: „Der gnädige Herr ist ausgegangen.“

„Ich werde warten“, erwiderte sie. Keruec hob sie eine Portiere und betrat Pierre's Arbeitszimmer. Alles stand noch auf demselben Platz, aber welche Leere, welche dumpfe Traurigkeit in dem großen Gemach, das sonst von Lachen und Blüten erfüllt war.

Die verblühte Wiege des Kleinen war, wie sie verlassen. Das Herz der jungen Frau sank beim Erblicken des Kinderbettes, zum ersten Mal benetzten Thränen ihr Gesicht.

„Hier war das Glück“, murmelte sie verweilt, „nie hätte ich dies Haus, dieses Dach verlassen dürfen.“

Als sie endlich aus dem Zimmer gehen wollte, fielen ihre Augen auf einen Brief, der offen auf dem Kamin lag und sie las Folgendes:

„Ich habe Marguerite gesehen und um Deinetwillen, lieber Pierre, mich einer frommen Lüge schuldig gemacht.“

„Ich sagte, Deiner geliebten Marguerite, wie wir verabredet hatten, ich würde bald Deine Frau.“

„Zuerst blieb sie ruhig, aber dann erhob sie sich bleich und zitternd und schrie mich an: „Du nimmst mir meinen Gatten! Du stiehst mir sein Herz! Nein, nein, es ist unmöglich!“

„Ach, lieber Freund, wie sehr hätte ich Dich anwesend gewünscht. Du warst ich zu Füßen gesunken. Wie ich diesen Schmerzensstreich vernahm, war ich in großer Verwundung, ihr Alles zu sagen, von Deiner Liebe zu erzählen und sie um ihre Verzeihung zu bitten, die Du schließlich ertheilst.“

„Aber ich habe geschwiegen, lieber Pierre, ich habe mich Deines Wunsches erinnert und bin ruhig geblieben.“

Wird unser Schicksalplan Erfolg haben? Ich hoffe. Ich kenne das weibliche Herz und weiß, wie sehr Marguerite Dich noch liebt!“

Sie wird kommen oder schreiben. Glaub mir und erwarte sie.

Genediebel von Marange.“

„Mein Gott!“ murmelte Marguerite, „er liebt mich noch!“

„Und hat nie aufgehört, Dich zu lieben.“ ertönte eine jähliche Stimme hinter ihr.

Und wieder begann die Stimme, noch jählicher und bewegter:

„Du verzehst mir, nicht wahr?“ Sie antwortete nicht.

Mit beist gerötheten Wangen schmiegte sie sich, schüchtern wie ein junges Mädchen, selig in Pierre's Arme.

Ein lustiges Geschicklein

erregte plötzlich auf der deutsch-russischen Grenzstation Alexandrowo fürmische Heiterkeit. Der Auslanzung war soeben eingelaufen, die Reisenden verließen zur Gedächtniß die Waggonen, als einem solchen dritter Classe eine ganze Reihe ärmlich geleiteter Weiber entstieg, deren unfestere Köbse aber nichtsbedenkenlicher wahre Ungethume von hochedeligen Damenhüten, ganz dazu angehan, das Herz einer jeden Modedame in helles Entzücken zu versetzen und wie man sie selbst im eleganten Warschau noch nie gesehen. Letzteres wurde allerdings auch kaum möglich gewesen, denn diese Hüte auf den Köpfen der armen schmutzigen Weiber stellten die allerneuesten Pariser Modelle vor, die ihre eigentliche Bekherin, eine findige Modistin, auf diesem etwas ungewöhnlichen Wege zollfrei über die russische Grenze zu bringen hoffte. Diese Hoffnung soll allerdings nicht von Erfüllung getränkt gewesen sein, wohl aber hatte sie einen großen Lauchergolg.

Lebertrumpf.

Mutter (einem Studenten die Liebeshändelungen ihres Töchterchens preisend): „Der Kerz hat sogar meine kleine Gisa ein fremdes Köpchen mit der Nase großgezogen!“

Student: „Wenn Sie wüßten, gnädige Frau, wie viel Rater ich schon mit der Nase großgezogen habe, Sie werden mir Derartiges nicht erzählen!“

Erstwerden.

Richter: „Also, als Sie Nachts nach Hause kamen, fanden Sie den Angeklagten in Ihrer Wohnung, und er flüchtete! Können Sie einen erschwerenden Umstand angeben?“

„Zawohl! Meine Alte wurde über seiner Hüft munter!“

Unter Sonntagsjägern.

Erster: „Wie haben Sie's denn angefangen, daß Sie den Hasen getroffen haben?“

Zweiter: „Ganz einfach! Sonst habe ich immer auf die Hasen gezelt, und die Treiber getroffen, diesmal hab' ich auf die Treiber gezelt und den Hasen getroffen!“

Protest.

Mutter: „Und Du glaubst wirklich, daß Herr Blöde Absichten auf Dich hat?“

Tochter: „Zweifellos; er ist nur so tollfoll schüchtern.“

Mutter: „Erlaube mal, davon habe ich aber beim Mittagessen nichts gemerkt.“

In der Instruktionsstunde.

Unterrichtiger (vortragend): „Wenn wir im deutlichen Heere nicht die Disziplin und Subordination in dem bestehenden Maße hätten, würde dasselbe zu einem ungelassenen Haufen herabsinken.“

Kerz Haase (ängstlich): „Wenn, wenn wir nicht die Disziplin und Subordination hätten, würde unsere Armee zu — zu einem — Fiegelhaufen herabsinken.“

Inschneit für den Eingang zum Klondike.

„Der hier hinein will, soll nicht vergessen, daß Gold Metall ist und nicht zu essen.“

Wichtig.

Kadfahrer (im Restaurant zum Kellner): „Aber das Koffbein ist ja so jäh wie Leder, das läßt sich ja kaum schneiden! Das ist wohl von einem Stahlroh.“

Selbstbewußt.

Lehrer (eine Erzählung aus dem Lesebuch besprechend): „Hier ist von kleinen Mädchen als Zierpuppe die Rede. Was will der Verfasser damit andeuten?“

Eisden: „Daß einst daraus Zierschmetterlinge werden.“

Die genommene Wette.

Ein Wigbold trug neulich einem Herrn folgende Wette an: Er werde fünfzig Verschiedenen eine Frage vorlegen und stets dieselbe Antwort erhalten. Der Herr acceptirte die Wette, und der Wigbold richtete an jeden der fünfzig die Frage: „Haben Sie schon gehört, daß Schulse bankrott ist?“

„Was für ein Schulse?“ war die stereotypische Gegenfrage, und der Wigbold hatte seine Wette gewonnen.

Aus der Schule.

Lehrer: „Schulze, nimm mir eine Wette!“

Schüler: „Meine Tante!“

Lehrer: „Deine Tante? Wie kommst Du denn darauf?“

Schüler: „Na, mein Vater sagt doch immer, die Tante wäre eine wahre Person.“

Nach Bedarf.

Maler: „Nun, Herr Baron, Sie wünschen also, daß ich Ihnen für das neue gelaufte Schloß Ihrer Frauen alle male — wieviel Alben wollen Sie denn?“

Baron: „Machen Sie 'mal zeh! Wenn mir diese gefallen, bestell' ich noch!“

Leitiger Grund.

Richter: „Warum wollen Sie sich denn von Ihrem Wanne scheiden lassen?“

Rägrin: „Weil er jeden Sonntag in's Wirthshaus geht.“

Richter: „Na, das ist doch nicht zu viel.“

Rägrin: „Ja, . . . aber er kommt immer erst Sonnabends wieder!“

Der Jesterente.

Professor (im Theater zu seiner Frau, die während einer ruhenden Scene heftig zu schluchzen anfängt): „Na, sei ruhig Frau . . . ich werd' Dir den Hut kaufen!“